

Methodologische Implikationen der interpretativen Zugänge zur Erforschung des religiösen Wandels in den postsozialistischen Ländern



Irena Zeltner Pavlović

1. *Einführendes*

Die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Forschung zeigt, dass immer, wenn sich Gesellschaften in Umbrüchen und Entstehung neuer sozialer Phänomene befanden, ein Rekurs auf interpretative Ansätze stattgefunden hat.² Auch heute haben diese theoretischen Ansätze an Aktualität nichts eingebüßt. Wie der Soziologe Reiner Keller sagt, handelt es sich hier um „eine lebendige Theorie- und Forschungstradition [...], die für viele und unterschiedliche soziologische Fragestellungen der Gegenwart gewinnbringend eingesetzt werden kann“³.

In der wissenschaftlichen Beobachtung der Phänomene in den postsozialistischen Ländern wurden interpretative Ansätze bisher nur am Rande rezipiert. Hier dominiert eine Beobachtung im Rahmen der Transformationsforschung, die tendentiell in ihren Theorien auf eine Determinationskraft von Normen und sozialen Strukturen setzt.⁴ Die Untersuchungen geschehen, vor allem in der Politik- und Kommunikationswissenschaft, durch theorien- und hypothesentestende Verfahren, und sind damit in Anlehnung

¹ Dr. Irena Zeltner Pavlović ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Christliche Publizistik am Fachbereich Theologie der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

² Zur Geschichte und Theorieentwicklung des interpretativen Paradigmas s. *Reiner Keller*: Das interpretative Paradigma. Eine Einführung, Wiesbaden 2012.

³ Ebd., 9.

⁴ S. beispielhaft das Standardwerk zur Transformationsforschung von Politikwissenschaftler *Wolfgang Merkel*: Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung, Wiesbaden 2010.

an Thomas P. Wilson in das *Normative Paradigma* einzuordnen.⁵ Erst aktuell werden alternative Zugänge diskutiert. Damit bekommt auch das *Interpretative Paradigma* (IP) immer mehr Resonanz. So hat der Politikwissenschaftler Dieter Segert in Anbetracht der Defizite der Theoriemodelle der Transformationsforschung die Ergebnisse der Ethnologie, die im IP einzubetten sind, positiv als gewinnbringend in der Beobachtung der postsozialistischen Gesellschaften gewürdigt.⁶ Auch in dem Handbuch zur Transformationsforschung, das in diesem Jahr veröffentlicht wurde, wurden die Zugänge aus dem IP miteinbezogen.⁷

In diesem Beitrag sollen Postulate des IP in Bezug auf die wissenschaftliche Beobachtung von Religion, religiösen Phänomenen und religiösen Akteuren in den postsozialistischen Ländern betrachtet werden. Die Postulate des IP werden im Hinblick auf ihre Implikationen auf die Beobachtung des Handelns von religiösen bzw. kirchlichen Akteuren dargestellt. Die hier aufgestellte Leitfrage ist: *Welchen Mehrwert bringt die Anwendung des IP in der interkulturellen und interreligiösen Forschung?*

Dabei wird der Beobachtung der christlich-orthodoxen kirchlichen Akteure besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Diese wurden gewählt, weil bereits eine cursorische Sichtung der medialen, populärwissenschaftlichen und z. T. auch der Abhandlungen mit wissenschaftlichem Anspruch zeigt, dass eine tendentiell negative und vor allem aus eigenem Normalitätshorizont interpretierte Darstellung dieser Akteure vorherrscht.⁸ In der südosteuropäischen Forschung wurde dieses Phänomen *Byzantinismus*⁹, in Anlehnung an den Begriff *Orientalismus*¹⁰, genannt. Nach der renommierten

⁵ Zur Distinktion zwischen dem normativen und interpretativen Paradigma nach Wilson siehe bei Keller: Das interpretative Paradigma, 13 f.

⁶ Dieter Segert: Transformationen in Osteuropa im 20. Jahrhundert, Wien 2013, 172 f.

⁷ Raj Kollmorgen/Wolfgang Merkel/Hans-Jürgen Wagener (Hg.): Handbuch Transformationsforschung, Wiesbaden 2015.

⁸ Im Diskurs über die christliche Orthodoxie dominieren eine *kulturalistische* Beobachtungsperspektive (Samuel P. Huntington) mit einer dezidiert negativen Bewertung der Ostkirche sowie eine *deterministische* Beobachtungsperspektive, die die Kontingenz der religiösen Prozesse nicht berücksichtigt und das Handeln der religiösen Akteure vor allem durch Geschichte, Mythen oder gar genetischen Prädispositionen deterministisch deutet. (S. dazu ausführlich Irena Pavlović: Religion, Medien und Gewalt, Erlangen 2013). In den Medien wird über die christliche Orthodoxie mit einem Set der „Anti“-Attribute (antimodern, antiliberal, antidemokratisch, antiwestlich, antiaufklärerisch etc.) geredet, die einen „Status der Selbstverständlichkeit“ (vgl. Jörg Strübing: Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende, München 2013) haben, die nicht hinterfragt, sondern lediglich reproduziert werden.

⁹ Marija Todorova: Imaginarni Balkan, Beograd 2006 (Orig. Imagining The Balkans. New York 1997), Übersetzung aus dem Serbischen durch die Autorin.

¹⁰ Edward W. Said: Orientalismus, Frankfurt am Main 2009.

Südosteuropaforscherin Marija Todorova handelt sich dabei um einen Diskurs in dem „verstockte mittelalterliche Vorurteile wieder ins Leben gerufen und mit der Rhetorik des Kalten Krieges und Konfrontationen aus der Zeit nach dem Kalten Krieg kombiniert werden – ein Problem, das eine besondere Aufmerksamkeit und sorgfältiges Erforschen verdient“. ¹¹ Todorova forderte dies bereits im Jahr 1997, ohne Konsequenzen für die – in der Terminologie der diskursanalytischen Forschung – dominante „diskursive Aussage“ über die christliche Orthodoxie und ihre kirchlichen Akteure.

Im Folgenden wird zunächst auf die Bedeutung des IP eingegangen. Danach werden die zentralen Prämissen der interpretativen Forschung und ihre methodologischen Implikationen dargestellt, insofern sie fruchtbar für die Diskussion über religiöse Akteure sind. In einem weiteren Schritt sollen die Konsequenzen dieser Prämissen für die Beobachtung der religiösen Akteure und ihres Handelns reflektiert werden. In dem abschließenden Abschnitt sollen die Potentiale des IP im Hinblick auf die Beobachtung des „religiös Anderen“ diskutiert werden.

2. *Das Interpretative Paradigma*

Dem IP wird eine Vielzahl theoretischer Ansätze zugeordnet (u. a. Symbolischer Interaktionismus, Grounded Theory, Ethnomethodologie, Wissenssoziologie), sodass von einem einheitlichen wissenschaftlichen Paradigma mit einheitlichen wissenschaftstheoretischen Grundpositionen nicht die Rede sein kann. ¹² Abgesehen von der Diversität dieser Ansätze gibt es bestimmte gemeinsame Grundannahmen im IP. Sie alle „haben ihre gemeinsamen sozialtheoretischen Ausgangspunkte in der Betonung des aktiven und kreativen menschlichen Zeichen- und Symbolgebrauchs, des permanenten Zusammenspiels von Deuten und Handeln in konkreten Situationen sowie der interaktiven Herstellung sozialer Ordnungen“ ¹³. Die soziale Wirklichkeit wird, so die zentrale Aussage, „als durch Interpretationshandlungen konstituierte Realität“ begriffen. ¹⁴ Des Weiteren

¹¹ Todorova, *Imaginarni Balkan*, 311.

¹² Die Diversifizierung der interpretativen Ansätze wird gelegentlich kritisiert (s. dazu *Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung. Ein Lehrbuch*, Weinheim ⁵2010, 5), aber auch positiv als Chance der wissenschaftlichen Weiterentwicklung gewürdigt (*Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver* (Hg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*, Konstanz 2005, 9).

¹³ Keller, *Das interpretative Paradigma* (kursiv im Original), 17.

¹⁴ Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*, 32.

ren verbindet diese Ansätze eine „Präferenz für qualitative Sozialforschung“¹⁵ und somit die gleichen zentralen Prämissen bzw. Prinzipien in der Forschungskonzeption, auf die gleich näher eingegangen wird. Schließlich teilen die interpretativen bzw. qualitativen Ansätze¹⁶ eine gemeinsame Entstehungsgeschichte, die durch die Abgrenzung von quantitativer Forschung gekennzeichnet ist, weshalb im Folgenden die qualitativen Prinzipien durch eine Kontrastierung zu den quantitativen vorgestellt werden.¹⁷

3. *Die zentralen Prinzipien der interpretativen bzw. qualitativen Forschung*

Die Zahl der Grundprinzipien der qualitativen Forschung divergiert in der Literatur.¹⁸ Zudem werden sie von Autoren unterschiedlich ausgelegt – mit unterschiedlicher Akzentuierung bestimmter Bedeutungsebenen innerhalb eines Prinzips. An dieser Stelle soll freilich keine Synopse dieser Prinzipien und ihrer Differenzen in der Bedeutung erstellt werden. Im Folgenden werden lediglich solche Prinzipien und ihre Bedeutungsebenen herangezogen, die für die Beobachtung der religiösen Akteure in den post-sozialistischen Ländern fruchtbar gemacht werden können. An dieser Stelle ist zu betonen, dass diese Prinzipien in wechselseitigen Abhängigkeiten stehen und ihre Trennung hier aus rein analytischen Gründen vorgenommen wird.

¹⁵ Keller, Das interpretative Paradigma, 11.

¹⁶ Neben den Begriffen *qualitative* bzw. *interpretative* Sozialforschung werden in der Literatur auch Begriffe *rekonstruktive* Sozialforschung (Raif Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Stuttgart 2008) und kommunikative Sozialforschung (Fritz Schütze: Was ist „kommunikative Sozialforschung“?; in: Adrian Gärtner/Sabine Hering (Hg.): Modellversuch „Soziale Studiengänge“ an der GH Kassel. Materialien 12: Regionale Sozialforschung, Kassel 1978, 117–131) synonym verwendet.

¹⁷ Die Kontrastierung dieser Paradigmen wird in der aktuellen Literatur i. d. R. zugunsten der Gemeinsamkeiten korrigiert. S. bspw. Jörg Strübing: Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende, München 2013, 3ff; Udo Kuckartz: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung, Weinheim und Basel 2012, 15. Aktuell ist die Dualität der Paradigmen durch Einführung eines dritten Paradigmas in der Sozialforschung mit ihren Mixed-Methods-Ansätzen aufgehoben. S. z. B. Udo Kuckartz: Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren, Wiesbaden 2014.

¹⁸ Die Zahl dieser Prinzipien der qualitativen Sozialforschung divergiert in der Literatur von zwei (z. B. Gabriele Rosenthal: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim und Basel 2014) bis dreizehn (z. B. Philipp Mayring: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Einleitung zu qualitativem Denken, Weinheim 2013).

a) *Wirklichkeit als Konstruktion*

Im Rahmen der IP wird von der konstruktivistischen Grundannahme ausgegangen, dass der Gegenstand der Beobachtung keine „objektive Wirklichkeit“ bzw. „objektive Realität“ ist, sondern eine „soziale Wirklichkeit“. ¹⁹ Aus dieser Grundposition aller qualitativen Ansätze wird die soziale Wirklichkeit/Realität immer als interpretativ gedeutet und konstruiert betrachtet. ²⁰ Dieses Prinzip wird in den neueren Publikationen zum Kanon der qualitativen Sozialforschung erhoben. ²¹ Dabei handelt es sich hier um ein Fundament, das bereits in der Chicago Schule am Anfang des 20. Jahrhunderts durch das berühmte *Thomas-Thomas-Theorem* formuliert wurde und zur Grundannahme aller interpretativen Ansätze gehört. Es heißt: “If men define situations as real, they are real in their consequences.” ²² *Situationsdefinition* an sich ist also weder ein Abbild der Wirklichkeit noch objektiv oder universell, sondern im Handeln aus der Perspektive der beteiligten Akteure selbst interpretiert und konstruiert. In den darauf aufbauenden „Theorieereignissen“ ²³ wurde der subjektiv konstruierte Sinn zugleich als sozialer Sinn konzipiert. ²⁴

Diese Grundannahme des qualitativen Paradigmas besagt, dass aus der Sicht der Erzählpersonen keine „Wahrheit schlechthin“, sondern vielmehr eine Pluralität der subjektiven Wahrheiten existiert. ²⁵ Daraus ergibt sich für die qualitativen Verfahren die methodologische Implikation, diese Wahrheiten „als standortgebundene und in Bezugssystemen verankerte subjektive Theorien“ ²⁶ zu rekonstruieren. Auf den Punkt gebracht: die Wahrheit ist immer aus der Perspektive der Beteiligten definiert.

¹⁹ *Cornelia Helfferich*: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, Wiesbaden 2011, 25.

²⁰ Ebd., 76.

²¹ *Sabina Misoch*, Qualitative Interviews, Berlin/München/Boston 2015, 26 f.

²² *W. I. Thomas and D. S. Thomas*: The Child in America, New York 1928, 571–572; zitiert nach *Strübing*, Qualitative Sozialforschung.

²³ *Strübing*, Qualitative Sozialforschung, 34.

²⁴ S. z. B. den Begriff der *Sozialisation* bei *Georg Herbert Mead*: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1983 [1934]; die zweite Prämisse der Theorie des Symbolischen Interaktionismus von *Herbert Blumer*: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus; in: *ders.*: Symbolischer Interaktionismus. Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation, Berlin 2013, 63–140, hier: 64; sowie den Ansatz von der historisch-gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit(en) von *Peter L. Berger/Thomas Luckmann*: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main 172000 [1966].

²⁵ *Helfferich*, Die Qualität qualitativer Daten, 55 ff.

²⁶ Ebd., 76.

b) Prinzip der Offenheit

Hier ist der Aspekt der Offenheit als erkenntnistheoretisches Prinzip von Interesse.²⁷ Dies bedeutet, dass in der Forschungskonzeption des qualitativen Paradigmas auf Theorien und Hypothesen sowie ihre Operationalisierungen *ex ante* verzichtet wird. Diese Vorgehensweise etablierte sich durch die Kritik an der kritisch-rationalistischen Wissenschaftstheorie (Kritischer Rationalismus) und an deren theorie- bzw. hypothesentestenden Forschungsverfahren.²⁸ Kritik an diesen Verfahren wurde dabei von den Protagonisten diverser erkenntnistheoretischer Schulen (hermeneutisch-dialektische im sogenannten *Positivismusstreit*²⁹, qualitative und sogar aus der analytisch-nomologischen Schule selbst) erhoben und hat sich im Laufe der Zeit sehr diversifiziert.³⁰

Hier sind folgende Kritikpunkte von Interesse: Lamnek kritisiert das Verfahren, weil die Informationen aus einem Forschungsfeld durch das „methodische Filtersystem ausgesiebt“³¹ werden. Dadurch kann letztlich nur das bereits Bekannte bzw. das vorab in Theorien bzw. Hypothesen Angenommene überprüft werden. Um neue Erkenntnisse über ein Feld zu gewinnen, werden dagegen in der qualitativen Sozialforschung Theorien bzw. Hypothesen generierende Verfahren benutzt.³² Nur so sei ein wissenschaftlicher Fortschritt überhaupt möglich.

Der zweite Kritikpunkt an den theorie- bzw. hypothesentestenden Verfahren bezieht sich auf ihr Ziel, allgemeine ahistorische Gesetzmäßigkeiten (bzw. nomologische Aussagen) zu finden, die den sozial-kulturell-historischen Kontext eines bestimmten Feldes nicht berücksichtigen.³³ Demgegenüber will die qualitative Forschung die Perspektive der Beteiligten selbst stärker einbringen, um „das für sie Relevante zum Thema zu machen

²⁷ Über die anderen Bedeutungsebenen des Postulats der Offenheit siehe ausführlicher bei *Helferich*, Die Qualität qualitativer Daten, 114–117; *Misoch*, Qualitative Interviews, 28f.

²⁸ S. dazu ausführlich bei *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 20.

²⁹ S. dazu ausführlich bei *Michael Meyen/Maria Löblich/Senta Pfaff-Rüdiger/Claudia Riesmeyer* (Hg.): Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung, Wiesbaden 2011, 19f.

³⁰ S. dazu ausführlich *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 6–18.

³¹ *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 11.

³² Diese Forderung wurde bereits in den 70er Jahren von den Nestoren der qualitativen Sozialforschung Anselm Strauss und Barney Glaser aufgestellt und gehört zur grundlegenden Prämisse der qualitativen Ansätze. Vgl. *Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss*: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern 2010 [1967].

³³ *Franz Breuer*: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Wiesbaden 2010.

und in seinen Kontexten darzustellen“³⁴. Hier ist eine starke Dependenz mit dem Wahrheitsprinzip der qualitativen Forschung zu verzeichnen: die subjektiven und kollektiven Wahrheiten sind immer – mit Harold Garfinkel gesagt – „unheilbar“ kontextgebunden³⁵ und „kulturell gerahmt“³⁶. Daraus ergibt sich die methodologische Konsequenz, in den qualitativen Verfahren eine stärkere Kontextualisierung des Forschungsfeldes zu berücksichtigen.

c) *Gegenstandsangemessenheit*

Das Prinzip *Gegenstandsangemessenheit* wurde gegen das in der quantitativen Forschung dominante „Primat der Methode“³⁷ erhoben. Darunter wird die wiederholte Anwendung bestimmter methodischer Instrumentarien in verschiedenen Forschungskontexten verstanden.³⁸ Dagegen wird in den qualitativen Ansätzen „eine Anpassung des Forschungsdesigns und der Methoden der Datengewinnung und -analyse an die spezifischen Gegebenheiten des jeweiligen Forschungsfeldes vor dem Hintergrund der jeweils interessierenden Forschungsfrage“³⁹ praktiziert. Strübing begründet diese Herangehensweise dadurch, 1) dass sich nicht jede Forschungsfrage quantifizierbar beantworten lässt; 2) dass für viele relevante Forschungsfragen keine Hypothesen zur Verfügung stehen; und schließlich dadurch; 3) dass viele relevante Phänomene zunächst exploriert werden müssen, um sie überhaupt verstehen zu können.⁴⁰ Im qualitativen Verfahren wird daher das Forschungsdesign erst nach der Auseinandersetzung mit dem Feld durch eine Exploration aufgestellt, um die Forschungsfrage sachgerecht beantworten zu können.

d) *Subjektbezogenheit*

Alle Ansätze innerhalb des IP betonen die „Wichtigkeit von Handlungsfähigkeit und Handlungsträgerschaft, kurz: die Rolle sozialer Akteure bei der Herstellung, Stabilisierung und Veränderung sozialer Phänomene“⁴¹. Das hat ausschlaggebende Implikationen für den Stellenwert des Subjekts, sowie das Menschenbild insgesamt im qualitativen Forschungs-

³⁴ Uwe Flick: Sozialforschung. Methoden und Anwendung. Ein Überblick für die BA-Studiengänge, Reinbek bei Hamburg 2009, 27.

³⁵ Vgl. Helfferich, Die Qualität qualitativer Daten, 76.

³⁶ Misoeh, Qualitative Interviews, 27.

³⁷ Lamnek, Qualitative Sozialforschung.

³⁸ Vgl. ebd., 11.

³⁹ Strübing, Qualitative Sozialforschung, 19.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Keller, Das interpretative Paradigma, 7f.

prozess. Der Mensch wird nicht zum Objekt, Fall oder Probanden degradiert, der lediglich als Datenträger bestimmter Variablenausprägungen von Interesse ist.⁴² Dagegen sieht die interpretative Sozialforschung ihr „Forschungsobjekt“ als Gesprächspartner⁴³, der „als gleichberechtigter Partner ernst zu nehmen“⁴⁴ ist. Das „Forschungsobjekt“ wird somit „als ein Wesen betrachtet und modelliert, das grundsätzlich in der Lage ist, über sich selbst, über seine Verbindungen mit der gegenständlichen, sozialen und geistig-kulturellen Umwelt, über seine Weltwahrnehmungen und -deutungen, seine Lebensgeschichte, seine sozialhistorische Einbindung zu reflektieren und Auskunft zu geben“⁴⁵. Das Ziel der interpretativen Forschung ist dabei, diesen „*subjektiv gemeinten Sinn* des untersuchten Gegenstandes aus der Perspektive der Beteiligten“⁴⁶ zu rekonstruieren. Die Selbstausskünfte der Subjekte sind von Interesse, weil ihre Sichtweisen und Deutungen das Handeln bestimmen (s. *Situationsdefinition* bzw. *Thomas-Thomas-Theorem*) und für die *gegenstandsbezogene Theoriebildung* (Grounded Theory) herangezogen werden können.⁴⁷ Somit rückt die Sichtweise des befragten Menschen, sein Relevanzsystem in der Deutung bestimmter Phänomene stärker im Vordergrund.

e) *Prinzip der Kommunikation*

Dieses Prinzip, das zu den basalen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung gehört, wird verwirklicht, indem die Datenerhebung offen und als eine „[i]nterpersonale (dialogische) Kommunikation“⁴⁸ konzipiert, durchgeführt wird.⁴⁹ Durch die Kommunikation wird der Zugang zu dem Sinn des Befragten überhaupt erst ermöglicht.⁵⁰ Durch den Dialog rückt der Pro-

⁴² Vgl. *Strübing*, Qualitative Sozialforschung, 20; *Flick*, Sozialforschung, 23; *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 13.

⁴³ *Breuer*, Reflexive Grounded Theory, 19.

⁴⁴ *Jörg Bogumil/Stefan Immerfall*: Wahrnehmungsweisen empirischer Sozialforschung. Zum Selbstverständnis des Sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses, Frankfurt am Main 1985, 69; zit. nach *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 13.

⁴⁵ *Breuer*, Reflexive Grounded Theory, 19.

⁴⁶ *Flick*, Sozialforschung, 25; kursiv im Original.

⁴⁷ Vgl. *Breuer*, Reflexive Grounded Theory, 19.

⁴⁸ *Misoch*, Qualitative Interviews, 27f.

⁴⁹ Anders als in den quantitativen Ansätzen wird die Kommunikation und Interaktion zwischen Forschern nicht als eine Störgröße betrachtet, die es durch Standardisierung des Verfahrens zu minimalisieren gilt (s. z. B. *Helmut Kromrey*: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung mit ausführlichen Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden von Jörg Strübing, Stuttgart 122009, 34; vgl. auch *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 20; *Misoch*, Qualitative Interviews 2015, 29).

⁵⁰ Vgl. *Helfferrich*, Die Qualität qualitativer Daten, 24, 79.

zess des „Aushandelns der Wirklichkeitsdefinition“⁵¹ bzw. der Bedeutung und des gemeinten Sinns in den Mittelpunkt. Wirklichkeitsdefinitionen zu bestimmen bedeutet, dass, wie in jeder gelungenen Kommunikationssituation, die beteiligten Akteure auch in wissenschaftlichen Untersuchungen ihre Relevanzsysteme und Wirklichkeitskonstruktionen einbringen.⁵² Die Aufgabe der dialogischen Kommunikation ist es dabei, den gemeinten Sinn des Befragten durch Rückfragen in der Interaktion herzustellen,⁵³ um die Aussagen nicht vorschnell in ein eigenes Bezugs- und Relevanzsystem zu übersetzen und darin zu deuten.

Die Offenheit der Datenerhebung ermöglicht es, dass in die Forschung neue, instruktive und ungeplante Aspekte einfließen. Mit Lamnek gesagt, sie ermöglicht es, den „Wahrnehmungstrichter“ so weit wie möglich für neue Erkenntnisse offen zu halten.⁵⁴ So wird das Ziel der qualitativen Forschung verwirklicht: nicht das Bekannte prüfen, sondern Neues entdecken.⁵⁵

f) *Das Prinzip Fremdheit*

Entstanden in der Wissenssoziologie und Phänomenologie⁵⁶ und in der Ethnologie sowie intensiv im Rahmen der interkulturellen Forschungspraktiken reflektiert,⁵⁷ wird das Prinzip *Fremdheit* besonders von Helfferich in der aktuellen Literatur als eines der zentralen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung hervorgehoben.⁵⁸ Dieses Prinzip besagt, so Helfferich in Anlehnung an Ralf Bohnsack, dass es Differenzen in dem Bezugs- und Relevanzsystem zwischen Forscher und Befragten gibt, nicht nur, wenn sie aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten, sondern auch wenn sie aus unterschiedlichen Milieus derselben Gesellschaft stammen.⁵⁹ Die Rekonstruktion des als fremd wahrgenommenen Sinnes fordert dabei zunächst eine Zurückstellung des eigenen Bezugs- und Relevanzsystems, um die Äußerungen des Gegenübers zu verstehen.⁶⁰ Mit anderen Worten heißt Fremdverstehen, „andere Menschen aus der Außenperspektive des oder der An-

⁵¹ Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*, 20.

⁵² Vgl. Helfferich, *Die Qualität qualitativer Daten*, 80.

⁵³ Ebd., 80.

⁵⁴ Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*, 20.

⁵⁵ Flick, *Sozialforschung*, 25.

⁵⁶ Vgl. Bohnsack, *Rekonstruktive Sozialforschung*, 83.

⁵⁷ S. ausführlich bei Breuer, *Reflexive Grounded Theory*, 23 f.

⁵⁸ Helfferich, *Die Qualität qualitativer Daten*, 131 f.

⁵⁹ Ebd., 130.

⁶⁰ Ebd., 90, 12.

deren zu verstehen“⁶¹ und eben nicht aus der Perspektive des eigenen selbstverständlichen Normalitäts- und Erfahrungshorizonts. Breuer fordert: „Es gilt, einen derartigen apriorischen und unreflektierten (disziplinären, professionellen, soziokulturellen, norm- bzw. normalitätsbezogenen) *Zentrismus* zu vermeiden.“⁶²

Das Fremdheitsprinzip erfordert eine Haltung des Respekts vor dem Deutungsmuster des Gegenübers,⁶³ sowie das Bewusstsein, dass die eigenen Deutungsmuster „nur als eine Möglichkeit unter anderen anzusehen“⁶⁴ sind. Damit kann der eigene Normalitäts- und Erfahrungshorizont der eigenen Kultur oder des eigenen Milieus auch relativiert werden.⁶⁵ Die Bedeutung des Offenseins für eine Revision des eigenen Wissens wird von Helfferich so stark hervorgehoben, dass sie dieses Prinzip Fremdheit in Verbindung mit der Relativierung des eigenen „Normalitätshorizonts“ benennt.⁶⁶ Sie fordert von Forscherinnen und Forschern, dass sie in der Lage sein sollen, „den eigenen Normalitätshorizont als Wahrheitsmaßstab zu reflektieren und, wenn es angemessen ist, bewusst zu relativieren“⁶⁷.

g) *Das Prinzip der Reflexivität*

Die qualitative Sozialforschung geht davon aus, dass es zwischen Forscher und Forscherin als „Person des Alltags“ und als „Person der Forschungswelt“ keine „seinsmäßig-kategoriale Differenz“ gibt.⁶⁸ Das bedeutet: „Jenseits der Mitgliedschaft in ihrer disziplinären Gemeinschaft (die durch Ansprüche strenger wissenschaftlicher Postulate und Reglements gekennzeichnet ist) sind sie [die Forscherinnen und Forscher; IZP] Mitglieder einer alltagsweltlichen Kultur, in der spezifische Anschauungs- und Denkweisen herrschen und in der sie bestimmte persönliche Erfahrungen gemacht haben. Sie bringen als Personen individuelle, lebensgeschichtlich geprägte Vorstellungen und Haltungen mit, bevor sie in die wissenschaftliche Thematisierung eines Problems einsteigen.“⁶⁹ Die alltäglichen und in der wissenschaftlichen Sozialisation erworbenen *Präkonzepte* bzw. das Vorwissen werden als unverzichtbarer Bestandteil der Erkenntnis betrach-

⁶¹ Ebd., 84.

⁶² *Breuer*, Reflexive Grounded Theory, 24 (kursiv im Original).

⁶³ *Helfferich*, Die Qualität qualitativer Daten, 131.

⁶⁴ Ebd., 132.

⁶⁵ *Bohnsack*, Rekonstruktive Sozialforschung, 86.

⁶⁶ *Helfferich*, Die Qualität qualitativer Daten, 119.

⁶⁷ Ebd., 77.

⁶⁸ *Breuer*, Reflexive Grounded Theory, 20, 26.

⁶⁹ Ebd., 20.

⁷⁰ Vgl. ebd., 26.

tet.⁷⁰ Mit Breuers Worten: „Präkonzeptfreie Erkenntnis ist prinzipiell nicht möglich.“⁷¹

Da es also eine naive oder unmögliche Forderung an Forscherinnen und Forscher ist, sich von der eigenen alltäglichen und wissenschaftlichen Sozialisation zu verabschieden, wird stattdessen der Anspruch nach „Offenlegung und Reflexion eigener Präkonzepte“⁷² erhoben, und zwar sowohl im „situativen Verstehensprozess“ (im Interview) als auch im „rekonstruierenden Verstehensprozess“ (während der Interpretation)⁷³. Mit anderen Worten bedeutet dies eine reflektierte Einstellung der Forscher und Forscherinnen im gesamten Forschungsprozess, von der Datenerhebung bis zur Interpretation der Daten.⁷⁴ Das Prinzip „reflektierte Offenheit“ (Breuer) kollidiert also nicht mit dem Prinzip Offenheit. Hier wird vielmehr vorausgesetzt: „Ein gewisses Maß an ‚Entselbstverständlichung‘, an Verfremdung und Anzweiflung des Gewohnten, der vertrauten Schemata, des üblicherweise als selbstverständlich Erscheinenden ist in diesem Zusammenhang nötig. Eine Betrachtung des (vermeintlich) Normalen mit ‚fremden Augen‘ kann es ermöglichen, für die Entdeckung konstitutiver Bedeutungsaspekte sozialer Welten offen und empfänglich zu sein.“⁷⁵

h) Prozessualität

Allen Theorieperspektiven der qualitativen Sozialforschung ist gemeinsam, dass sie eine deterministische Betrachtungsweise des Handelns ablehnen bzw. prinzipielle Veränderungsmöglichkeiten bejahen.⁷⁶ Das wird durch das *Prozessualitätsprinzip* hervorgehoben, das hier besonders wegen der Betonung des Prozesscharakters des Gegenstands der Forschung von Relevanz ist.⁷⁷ *Prozessualität* bedeutet, dass „die Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität“ zu betrachten sind.⁷⁸ Das heißt, dass unsere Konstruktion von Wirklichkeit und Realität sowie deren Sinn- und Bedeutungszuschreibungen ein Prozess im ständigen Wandel

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., 27.

⁷³ *Helfferich*, Die Qualität qualitativer Daten, 24.

⁷⁴ Wie das genau idealiter im Forschungsprozess zu erfüllen ist, s. ausführlich bei *Breuer*, *Reflexive Grounded Theory*, 115–142.

⁷⁵ Ebd., 28.

⁷⁶ Vgl. *Strübing*, *Qualitative Sozialforschung*, 37.

⁷⁷ *Lamnek* unterscheidet dabei zwischen dem Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand (*Lamnek*, *Qualitative Sozialforschung*, 21 f).

⁷⁸ *Lamnek*, *Qualitative Sozialforschung*, 22.

sind.⁷⁹ Sie können nicht statisch betrachtet werden, weil sie „immer wieder innerhalb sozialer Interaktion neu verhandelt werden [müssen]“⁸⁰. Diese Konstruktionen gilt es durch qualitative Sozialforschung permanent zu rekonstruieren.

i) Explikation

Das Prinzip der *Explikation* bedeutet schlicht, sich an die gängigen Normen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis zu halten. Um die wissenschaftlichen Standards zu erfüllen, sind die Einzelschritte des Untersuchungsprozesses und der Interpretation offen zu legen.⁸¹ Natürlich erhöht dies nicht die Gültigkeit von Ergebnissen, wie Lamnek bemerkt, doch es dient dazu, die Forschungsergebnisse der *scientific community* intersubjektiv nachvollziehbar zu präsentieren.⁸²

4. *Implikationen für die Beobachtung der Religion in den postsozialistischen Ländern*

Die Anwendung des IP und seiner Prinzipien kann sich in der wissenschaftlichen Beobachtung der sozialen Phänomene und des Handelns der religiösen bzw. kirchlichen Akteure in den postsozialistischen Ländern als fruchtbar erweisen. Die methodologischen Implikationen können dabei als Impulse und Richtlinien (oder auch als Korrektiv) der Beobachtung dienen. Im Folgenden werden diese Implikationen kurz vorgestellt:

- 1) Die Annahme der interpretativen Sozialforschung, dass die soziale Wirklichkeit konstruktiv hergestellt wird, bedeutet eine Anerkennung der Pluralität der Wahrheiten. Diese Pluralität der Wahrheiten hat seine Grenze dort, wo jemand die Würde des Menschen antastet oder dem anderen seine Wahrheit durch Gewalt aufoktroieren will. Da die Sicht der Wirklichkeit bekanntlich perspektivenabhängig ist, ist die Perspektive der religiösen Akteure in den postsozialistischen Ländern in Bezug auf diverse soziale Phänomene stärker zu berücksichtigen.
- 2) Das *Offenheitsprinzip* – übertragen auf die Beobachtung der christlich-orthodoxen Akteure – bedeutet, diese nicht durch ein Prisma bestehender, vorgefertigter Theorien zu untersuchen, sondern mehr

⁷⁹ Vgl. *Misoch*, Qualitative Interviews, 32.

⁸⁰ Ebd., 9.

⁸¹ Vgl. ebd., 34.

⁸² *Lamnek*, Qualitative Sozialforschung, 23.

- Raum für *gegenstandsbezogene Theorien* zu lassen, die ihrem sozial-kulturellen Kontext angemessen sind. Die Tatsache des kontextualisierten Charakters der empirischen Forschung⁸³ impliziert auch, die bestehenden Ressourcen dieser Akteure, wie etwa finanzielle, personelle etc., prominenter in die Analyse einzubeziehen.
- 3) Das Prinzip *Gegenstandsangemessenheit* stellt ebenfalls den Transfer und die Anwendung der „westlichen“ Theorien in Frage, die die Andersartigkeit der Ausgangslage der religiösen Akteure in den postsozialistischen Gesellschaften im Forschungsdesign nicht berücksichtigen.
 - 4) Das Prinzip *Subjektbezogenheit* bedeutet, die religiösen Akteure in der christlichen Orthodoxie nicht nur als Datenlieferanten bzw. als Objekte der wissenschaftlichen Abhandlungen zu benutzen, sondern sie als Subjekte in die Forschung stärker einzubeziehen. Auch sie sind wie jedes Gesellschaftsmitglied ein „prinzipiell orientierungs-, deutungs- und theoriemächtiges Subjekt“⁸⁴. Als kompetente und gleichberechtigte Partner sind ihre Deutungsmuster bestimmter Phänomene sowie ihre Sicht der Handlungssituation ernst zu nehmen. Kurzum: In der Beobachtung der religiösen Akteure soll ebenfalls der Akzent auf deren Perspektive gelegt werden.
 - 5) Das Prinzip *Kommunikation* will die Interpretationsleistungen der Befragten deutlicher in den Fokus rücken, und die Äußerungen der Gesprächspartner nicht vorschnell in das eigene Bezugs- und Relevanzsystem „übersetzen“, beziehungsweise aus der Perspektive des eigenen Normalitätshorizonts deuten. Wie Bohnsack bemerkt, ist der fehlende gemeinsame kulturelle Hintergrund anfällig für Fehlinterpretationen,⁸⁵ sodass durch Rückfragen der gemeinte Sinn der Aussagen im Dialog zu erforschen ist.
 - 6) Auf unseren Zusammenhang übertragen bedeutet dies, das *Fremdheitsprinzip* als Ideal einer Haltung der Wertschätzung und des Respekts für „den Fremden“, für seine Denk- und Wahrnehmungsschemata in die Forschung mitzubringen, sowie die Bereitschaft, eigene Vorstellungen und Normen zu korrigieren. Nur so können Denksysteme und Wertmaßstäbe der als anders wahrgenommenen Kultur zu Anerkennung und Geltung kommen.⁸⁶

⁸³ Breuer, Reflexive Grounded Theory, 21.

⁸⁴ Schütze, Was ist „kommunikative Sozialforschung“?, 118; zit. nach Lamnek, Qualitative Sozialforschung, 20.

⁸⁵ Bohnsack, Rekonstruktive Sozialforschung, 19.

⁸⁶ Breuer, Reflexive Grounded Theory, 24.

- 7) Auch im *Reflexivitätsprinzip* steckt ein großes Potential für die Beobachtung des „religiösen Anderen“. Zwar ist die Vorstellung einer vollständigen Neutralität der Forscherinnen und Forscher eine Fiktion, wie Helfferich zutreffend bemerkt,⁸⁷ doch erfüllt es, wie oben dargestellt, wenigstens den Zweck, dass die Forscherinnen und Forscher eigene Erkenntnisvoraussetzungen explizieren und reflektieren. Ideal wäre es, eigenen Deutungen nicht den Status einer „universellen Wahrheit“ zu geben, an die sich die „Anderen“ anpassen müssen, sondern diese als eine Variation im Universum der möglichen Wahrheiten zu betrachten.
- 8) Das Prinzip *Prozessualität* bedeutet, die Phänomene nicht (ausschließlich) durch das Prisma der Vergangenheit zu betrachten, sondern schwerpunktmäßig nach aktuellen *Situationsdefinitionen* und Interpretationen zu fragen.
- 9) Beim *Explikationsprinzip* geht es also um die Transparenz der Forschungsschritte und nicht um eine vermeintliche (rationale) Objektivität, wie sie häufig in der Literatur behauptet wird. Die vor allem deskriptive Beobachtung der religiösen Phänomene in den postsozialistischen Ländern zeigt, wie die Explikation der Beobachtungsschritte relevant werden kann, damit diese nicht als subjektive Impressionen aus dem eigenen Relevanzsystem und Normalitätshorizont oder gar als pure Spekulationen interpretiert werden können. Auch eine erkenntnistheoretische Positionierung der Autoren lässt i. d. R. zu wünschen übrig.

5. Schlussbemerkung

Die Vielzahl der theoretischen Perspektiven, die in dem Oberbegriff IP einzuordnen sind, deren Prinzipien sowie deren methodologische Implikationen haben ein großes Potential für die wissenschaftliche Beobachtung der christlich-orthodoxen Akteure in den postsozialistischen Ländern. Sie bieten eine Basis für die Dekonstruktion der oft stereotypen Darstellung, gegen die auch die Wissenschaft nicht immun ist. Die Forderung nach der Nutzung des IP im Bereich der religiösen Phänomene ist natürlich kein Novum. Sie wird in der Religionsforschung im „westlichen“ universitären Kontext schon lange angewandt.⁸⁸ Ein Novum in dieser Darstellung ist die

⁸⁷ Helfferich, Die Qualität qualitativer Daten, 116.

⁸⁸ Für die Beobachtung der religiösen Phänomene aus der Perspektive der IP gibt es auch Methodenbücher (s. z. B. Hubert Knoblauch, Qualitative Religionsforschung, Religions-

Forderung, die Prinzipien auch in der Beobachtung der religiösen Akteure aus anderen kulturellen Kontexten stärker zu implementieren. Wie nötig dies ist, zeigt nicht nur der Diskurs über christliche Orthodoxie, sondern – derzeit viel präsenter – der Diskurs über den Islam. Mit dem IP bietet sich also ein allgemeiner Zugang zur Beobachtung der „religiös Anderen“, der einen sach- und personengerechteren Zugang verspricht. Allein dadurch, dass die „Anderen“ als Subjekte mit Mitspracherecht in die Forschung einbezogen werden, bekommt dieses Paradigma in interkulturellen und interreligiösen (wissenschaftlichen) Kontexten enorme Relevanz. Da es sich im Rahmen des IP um interdisziplinäre Ansätze handelt, die mit interkulturellen, interreligiösen und medialen Fragestellungen fruchtbar gemacht werden (können), gehören diese qualitativen Zugänge zum festen Lehrangebot und der Forschungspraxis an der Abteilung Christliche-Publizistik (mit ihren Masterstudiengängen: Medien-Ethik-Religion; Christliche Medienkommunikation, Islam und Medien), der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

ethnographie in der eigenen Gesellschaft, Paderborn, München, Wien, Zürich 2003) und zahlreiche empirische Studien. Vor allem hat die (praktische) Theologie bereits in den 70er Jahren einen *empirical turn* vollzogen.